

DER FALL

Regensburg, Januar 1193

Im Kamin knackte ein Holzscheit. Die Flammen knisterten leise, verbreiteten einen angenehmen Duft nach Rauch und Harz. Aleydis spürte Lothars Fingerkuppen hauchzart über ihren Oberarm streicheln, hinauf, hinunter, hinauf, hinunter, beinahe im Gleichtakt mit seiner Brust, die sich unter ihrer Wange hob und senkte. Zufrieden lächelte sie und kuschelte sich an seinen warmen Körper, den er genüsslich ausgestreckt hatte.

»Denkst du, es ist gelungen?«, fragte er sie leise.

Aleydis vergrub das Gesicht unter seiner Halsbeuge. Sein Atem geisterte über ihr Haar. Sie wusste nicht, was sie antworten sollte. Momentan wünschte sie sich beinahe, ihre Versuche mochten scheiterten. Nach der Todgeburt im Sommer brauchte sie Zeit. Es war keine Seltenheit, dass Kinder die Geburt nicht überlebten und vermutlich sollte sie dankbar sein, nicht das Schicksal ihrer jungen Schwägerin geteilt zu haben. Doch nachdem sie ihren ältesten Sohn bereits früh dem Kloster vermacht hatten, hatte Aleydis den Segen für weitere Kinder erwartet, wie es Hanna, der Mutter Samuels widerfahren war. Stattdessen eine tote Tochter zu gebären, war furchtbar gewesen.

»Es wird nicht noch einmal passieren«, unterbrach Lothar ihr Schweigen.

»Versprich nichts, was du nicht halten kannst«, erwiderte Aleydis. Sie stützte sich an seinem Oberkörper ab und richtete sich auf. Ihr braunes Haar rutschte hinter der Schulter hervor und streifte sein Gesicht. Seine goldenen Augen erwiderten ihren forschenden Blick offen. Er hob die schwieligen Hände und berührte sie sanft.

Aleydis schloss für einen Moment die Augen. »In ein paar Wochen werden wir es wissen«, beantwortete sie seine erste Frage.

Lothar nickte knapp und wechselte dann unvermittelt das Thema: »Wirst du den Abend mit deiner Schwester verbringen?«

Verwirrt runzelte sie die Stirn. »Du bist verabredet?«

»Mit Rudwin. Ich will wissen, wie die Gespräche zwischen Kaiser Heinrich und Herzog Leopold verlaufen sind.« Er setzte sich auf und schob die Decke beiseite, griff anschließend nach seiner Brouche.

»Und du glaubst, Rudwin erzählt dir das einfach so?«

»Nach ein paar Humpen Bier verkauft unser werter Schwager jedwede Information für weiteres Gesöff«, sagte Lothar, während er in die Brouche schlüpfte und sein Unterhemd überstülpte.

Aleydis wurde unwohl zumute. Danach würde Rudwin wieder Belanca für seine Redseligkeit verantwortlich machen, weil sie ihn nicht vom Trinken abgehalten hatte.

Lothar zog seinen wollenen Kittel über, schloss den Gürtel um seinen beleibten Bauch und griff, nachdem er auch die Beinlinge angelegt hatte, nach den Lederschuhen. Fertig angezogen trat er zu Aleydis, die noch immer nackt auf ihrem Bett saß, nur dürftig mit der Decke umhüllt. Er beugte sich zu ihr herab und küsste sie flüchtig. »Verbringe einen schönen Abend mit deiner Schwester. Das braucht ihr beide.«

Einen Abend, an dem Belanca sie anschwieg oder ständig das Thema wechselte, weil sie das, was Aleydis eigentlich von ihr wissen wollte, einfach nicht verriet? Nein. So etwas konnte sie momentan bei weitem nicht gebrauchen. »Lass Rudwin bitte nicht zu viel trinken, er sollte es nicht übertreiben.«

Fragend hob Lothar seine Brauen, doch Aleydis sah betont auf ihren Schoß herab und ließ die Decke durch ihre Finger gleiten, bedeutete ihm damit, dass sie nicht darüber reden wollte.

Lothar seufzte. »Das entspricht nicht gerade meinem Plan. Aber ich werde mich bemühen.« Er drückte ihr einen letzten Kuss auf die Stirn, ehe er nach draußen schritt und die Tür hinter sich zuzog.

Vielleicht sollte sie Lothar in Belancas Not einweihen. Bislang hatte ihre Schwester sich erfolgreich dagegen gewehrt. *Es braucht niemand zu wissen. So schlimm ist es nicht.* Ihre Schwester ertrug die Prügel bereits viel zu lange. Ihrer Ansicht nach hatte Rudwin das Maß längst überschritten. Aber da Belanca die Wunden gut verbarg, tuschelten die Höflinge zwar über das Gepolter, das nahezu wöchentlich aus der Kammer des kaiserlichen Mundschenks drang, scherten sich allerdings nicht weiter um

dessen Bedeutung. Andernfalls hätte Kaiserin Konstanze sicherlich ein ernstes Gespräch mit ihrem Mundschenken und dessen Frau geführt. Die Kaiserin duldet keine unnötige Gewalt an ihrem Hof, und da die Tracht Prügel aus keinerlei Fehlverhalten Belancas resultierten, hätte sie Rudwin zwar nicht öffentlich zur Rechenschaft gezogen, aber zumindest ein Machtwort gesprochen. *Vielleicht sollte ich es ihr doch erzählen ... oder wenigstens Lothar?* Wenn dies nur keinen Vertrauensbruch Belanca gegenüber bedeutet hätte!

Aleydis hing noch eine Weile ihren Gedanken nach, ehe sie sich erhob und ihre Gewänder überzog. Rudwin und Belanca nächtigten ein Stockwerk tiefer. Mittlerweile waren Lothar und ihr Schwager sicherlich in der Schenke, da konnte sie ihre Schwester gefahrlos aufsuchen. Sie trat an Magnus' Kammer vorbei und bedachte die verschlossene Tür mit einem kurzen Blick. Ob ihr Bruder bereits mit Belanca gesprochen und etwas erreicht hatte? Einen Moment war sie versucht, zu klopfen, doch ebenso rasch, wie der Gedanke gekommen war, verwarf sie ihn wieder. Magnus würde sie aufsuchen, sobald er etwas über Belancas seltsames Verhalten herausgefunden hatte, auf ihn konnte sie sich verlassen.

Die Holzstufen knarzten unter ihren Pantoffeln. Aleydis betrat das untere Stockwerk der Hofresidenz und begann, die Kammern zu zählen. Gehörte Rudwin und Belanca die vierte oder die fünfte? Aleydis zögerte. Sie hatte keine Lust, eine mislaunige Hofdame aus irgendeiner Beschäftigung herauszureißen. Vorsichtig legte sie ein Ohr an die vierte Tür. Raues Holz kratzte auf ihrer Haut und feine Spreißel bohrten sich in ihre Ohrmuschel. Hörte sie da jemanden rasselnd schnaufen? Belanca?

Die Tür neben ihr wurde aufgerissen und Aleydis stolperte hastig zurück, um nicht getroffen zu werden. »... bitten zu gehen!«, schloss ihre Schwester eben einen wütenden Ausruf.

»Belanca ...« Magnus' beschwörende Stimme beruhigte ihre Schwester nicht im Geringsten:

»Du hast kein Recht dazu, so mit mir zu reden. Lass mich verdammt nochmal in Frieden!«

Eilig trat Aleydis um die Tür herum. »Was ist denn hier los?«, fragte sie.

Belanca keuchte. Ihre Wangen wiesen bis zum Hals hinab rötliche Flecken auf, einzelne Strähnen hatten sich aus ihrer Frisur gelöst, gaben ihr ein zerzaustes Antlitz, das nicht zu ihrem sonst so gepflegten Äußeren passte. Ihre himmelblauen Augen schossen finstere Blitze in Aleydis' Richtung. »Das Verhör durch unseren werten Herrn Bruder hier habe ich sicherlich dir zu verdanken, nicht wahr?«

Aleydis öffnete fassungslos den Mund und schloss ihn wieder, weil sie nicht wusste, was sie darauf erwidern sollte.

»Wir wollen dir nur helfen.« Magnus trat aus dem Schatten der Kammer auf Belanca zu, doch als sie herumwirbelte und ihn zornig anstarrte, blieb er wie angewurzelt stehen.

»Auf diese Hilfe kann ich verzichten.« Ihre Worte klangen wie eisige Pfeile. »Und jetzt verschwindet.«

Obwohl ihr Tonfall zeigte, dass sie keine Widerworte dudelte, konnte Aleydis es nicht dabei bewenden lassen. »Wir wollen dir nichts Böses. Wieso bist du so zornig?«

Belanca schüttelte verärgert den Kopf. Dann packte sie einen warmen Mantel und zog ihn sich über.

Erschrocken schnappte Aleydis nach Luft. »Was hast du vor?«

»Wenn ihr nicht geht, muss ich wohl gehen«, antwortete sie, während sie ihre Haare nachlässig unter ihrem Tuch verbarg.

»Um Gottes Willen, wo willst du denn hin?«, entfuhr es Magnus und er eilte neben Belanca. »Draußen ist es dunkel. Du weißt nicht, welche Halunken in den Gassen lauern. Tu das nicht. Wir ...« Er warf einen fragenden Blick in ihre Richtung. »Wir werden dich nicht weiter belästigen.«

Notgedrungen nickte Aleydis. Belancas Brust hob und senkte sich viel zu schnell. Sie starrte zu Boden, wartete stumm, bis Magnus den Raum verlassen und die Tür hinter sich geschlossen hatte. Er legte eine Hand auf Aleydis' Rücken und schob sie sanft den Gang hinunter, zurück zur Treppe. Aleydis stolperte mehr, als dass sie ging. Sie konnte es nicht fassen. Was war das denn?

»Hat sie dir erzählt, was Plantagenet von ihr wollte?«, erkundigte sie sich auf der Treppe.

Magnus schüttelte den Kopf.

Innerlich fluchte Aleydis. Diese Geheimniskrämerei bescherte ihr immer stärkere Bauchschmerzen.

»Vielleicht braucht sie nur etwas mehr Zeit. Reden wir morgen noch einmal mit ihr«, schlug Magnus vor.

Hoffentlich gelang ihnen das! »Hast du heute Abend noch etwas vor?«

»Lothar hat mich eingeladen, nachzukommen. Ich treffe Rudwin und ihn in der Schenke.«

Aleydis schob beleidigt den Unterkiefer vor. Also keine nette Unterhaltung. Sicherlich boten Kaiser Heinrich und Kaiserin Konstanze ihren Gästen ein kurzweiliges Programm. Sie konnte den Abend im Reichssaal verbringen. Womöglich erfuhr sie bei dem einen oder anderen Gespräch etwas über Plantagenet, das Belancas seltsames Verhalten erklären mochte. Andererseits fühlte sie sich der Gesellschaft der Höflinge momentan alles andere als gewachsen. Ihre Zunge im Zaum zu halten und ihre Gefühle nicht frei zu äußern, kostete sie jedes Mal aufs neue Kraft, und die fehlte ihr nach der Auseinandersetzung mit Belanca einfach. Vielleicht suchte sie sich besser eine andere Beschäftigung. Lothar hatte nur einen Dolch mitgenommen und sein Schwert in der Kammer gelassen. Ein wenig Übung würde ihr guttun und sie auf andere Gedanken bringen. Ja, das klang nach einem guten Plan. Solange niemand bemerkte, was sie trieb, scherte es sie nicht, dass sich das für eine Dame nicht gehörte.

Sie bog bereits in ihr Schlafgemach ab, als Magnus sie aufhielt: »Achte gut auf unsere Schwester«, bat er. »Ich habe ein ungutes Gefühl.«

»Da sind wir schon zu zweit«, erwiderte Aleydis und wünschte ihm mit einem besorgten Kopfnicken eine gute Nacht.

* * *

Der Mond wanderte die düsteren Gassen entlang, bemüht, ein wenig Helligkeit in die Finsternis zu bringen. Sein silberner Schein wanderte über das Emmeramer Tor im Süden der Stadt und über das erst kürzlich errichtete Kloster Sankt Emmeram. Er drang weiter in das Innere von Regensburg vor und fand den Hof des Kaisers sowie die Unterkünfte,

in denen die Höflinge nächtigten. Gemächlich kroch er über den Alten Kornmarkt und die kaiserliche Pfalzkapelle in Richtung Donau. Hier und da streifte er die Dächer der Ministerialhäuser sowie die der zig Arbeiter und Kaufleute, die in Regensburg ihr Handwerk verrichteten.

Schließlich gelangte er zum Fluss, der von mehreren Inseln unterbrochen wurde und sich ab und an in zwei Arme teilte. Seine Wellen glitzerten. Unter ihnen ruhte verborgen die schwarze Tiefe. Der Mondschein drang nicht bis an ihren Grund vor. Dafür streichelte er alsbald die Steinerne Brücke und tauchte sie in ein sanftes Licht. Sie war der ganze Stolz der Bürger von Regensburg. Tagsüber karrten Händler ihre Waren in die Stadt, am Abend führten sie sie wieder hinaus und die Brückenträger ächzten unter der Last von zahlreichen Radwerken, Pferden und Menschen. Da Friedrich Barbarossa der Stadt Zollfreiheit zugestanden hatte, verwahrte der Brückenmeister, der tagsüber bei seinem Turm am Regensburg gegenüberliegenden Ende der Brücke saß, das eingenommene Geld zur Restauration. Nachts erholten sich die Steine, standen still, stolz und leer in Reih und Glied. Normalerweise. Doch nicht an diesem Wintertag.

An der hölzernen Brüstung mitten auf der Brücke standen zwei Menschen, kaum mehr als Schatten. Ein Mann klammerte seine Hände um die Schultern einer jungen Frau und schüttelte sie. Ihr Mantel war verrutscht, ihr bleicher Hals entblößt und ihr Haar zerzaust. Der Schleier, der die blonden Strähnen sonst bändigte, war bereits in die Fluten der Donau gesegelt. Sie zerrte an den Handgelenken ihres Peinigers, kratzte ihn und strampelte.

Er drückte ihren Oberkörper gegen die Brüstung, drängte sie so sehr an das Holz, dass sie den Boden unter den Füßen verlor.

Mit letzter Kraft holte sie aus und stieß ihm ihr Knie ins Gemächt.

Abrupt ließ er sie los und sie verlor den Halt.

Während er sich krümmte, schrie sie auf. Sie ruderte wild mit den Armen, fand jedoch keinen Halt. Erst die Insel bremste ihren Fall. Mit dem Kopf schlug sie auf einen spitzen Stein und blieb reglos liegen. Der Mann an der Brüstung blickte auf sie hinab. Wenige Herzschläge lang. Dann stieß er sich von der Brüstung ab und eilte zurück in die Stadt.

Er bekam nicht mit, wie das Blut aus der Wunde der Frau sickerte und ihr wirres Haar tränkte. Sie verlor das Bewusstsein. Die Kälte kroch ihre Glieder empor, verdrängte nach und nach alle Wärme.

Ihr Leben wich langsam.

Zuletzt verstummte ihr Atem.

Es war still in Regensburg. Keine Menschenseele lief durch die Straßen, selbst das Gesinde hatte sich in Schlupflöcher und Hinterhöfe verzogen. Wie jede Nacht. Nur etwas war anders, hatte sich verändert: Unter der Steinernen Brücke lag der Leichnam einer jungen Frau.